

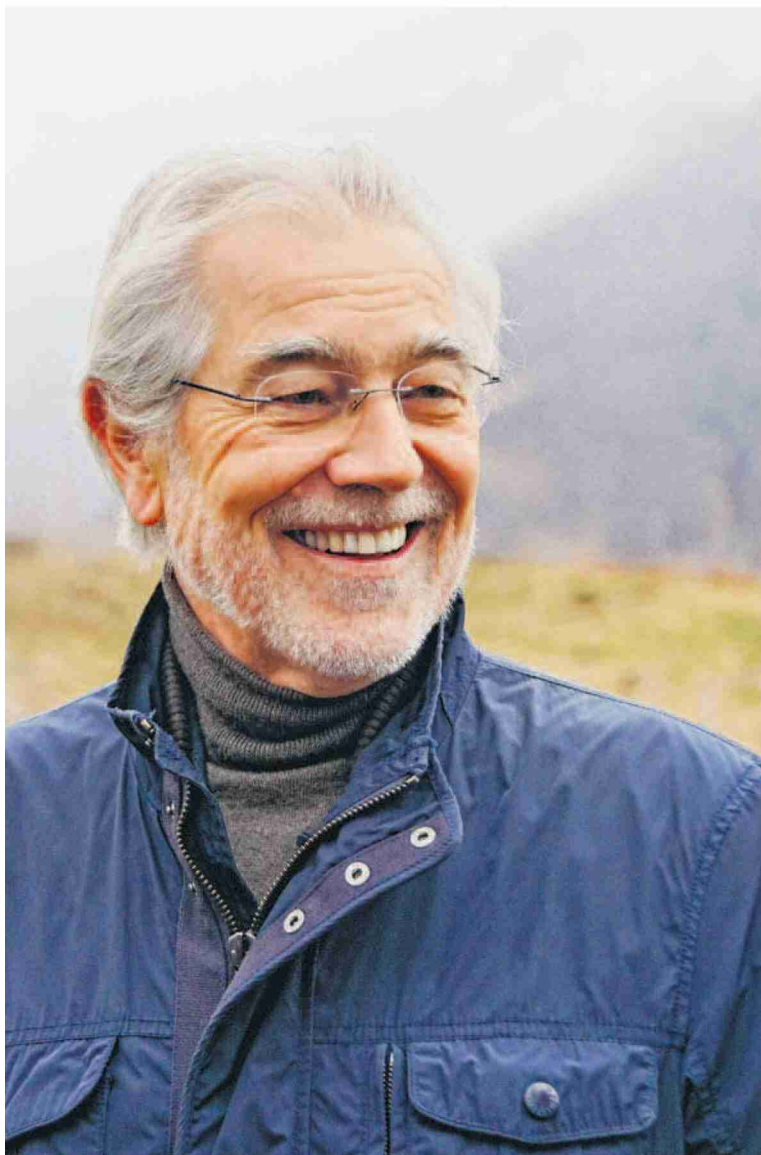


Engadiner Post / Posta Ladina
7500 St. Moritz
081/ 837 90 81
www.engadinerpost.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'979
Erscheinungsweise: 3x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 3
Fläche: 123'890 mm²

«Baut doch im Engadin ein Agro-Forschungssystem auf» Hans Rudolf Herren kennt Rezepte gegen globale Probleme und Ideen für lokale Nachhaltigkeit



Hans Rudolf Herren nimmt kein Blatt vor den Mund und scheut auch die Konfrontation mit Agrarkonzernen nicht. Foto: Jon Duschletta

Der renommierte Insektenforscher und Träger des alternativen Nobelpreises über den Verkauf von Syngenta, das Zika-Virus und den Engadiner Lärchenwickler. Und weshalb selbst dem eingefleischten Agrarökologen Bio nicht nachhaltig genug ist.

JON DUSCHLETTA

Herr Herren, als Verfechter der Agrarökologie werden Sie wenig Freude gehabt haben an der kürzlich erfolgten Übernahme des Agrarkonzerns Syngenta durch den Chemie-Multi Chem China?

Hans Rudolf Herren: Es wäre mir lieber gewesen, Monsanto hätte Syngenta aufgekauft, dann hätten wir im Oktober gleich beide Konzerne vor Gericht gestellt.

Weshalb wollen Sie den amerikanischen Agro-Chemiekonzern Monsanto vor Gericht sehen?

Weil wir Monsanto der ökokriminellen Machenschaften gegenüber Menschheit und Natur anklagen wollen.

Wer ist wir?

Wir sind eine kleine Gruppe von rund 24 Personen. Ich bin dort persönlich und auch zusammen mit dem Millennium Institute engagiert. Unser Schritt wird sich auch auf Syngenta, Bayer und alle anderen, ähnlich operierenden Konzerne auswirken. Diesen Leuten geht es nur darum, Geld zu verdienen, nicht darum, der Welt zu helfen.



Engadiner Post / Posta Ladina
7500 St. Moritz
081/ 837 90 81
www.engadinerpost.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'979
Erscheinungsweise: 3x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 3
Fläche: 123'890 mm²

Auch das durch die Gelbfiebermücken übertragene Zika-Virus ist hochaktuell, wie sehen Sie als Insektenforscher die Sachlage?

So, wie das Thema angegangen wird, ist es einmal mehr lediglich Symptombekämpfung. Wie auch im Kampf gegen Malaria, bekämpft man hauptsächlich die adulten Insekten. Was aber langfristig gesehen wichtiger wäre, ist zu schauen, wo sich die Mücken vermehren. Wir wissen, das beste Mittel ist die Larvenkontrolle. Da stoppt man den Zyklus ganz am Anfang. Und die Larven findet man immer in der Nähe von menschlichen Siedlungen und dort in stehendem Wasser, in Wassertanks, Blumentrögen, Toiletten etc. Die Mücken brauchen Blut und leben deshalb immer in der Nähe des Menschen. Es gibt keine Kontrolle einer von Mücken übertragenen Krankheit, ohne dass man konsequent die Brutstätten der Mücken entfernt oder behandelt.

«Man schlittert von Krise zu Krise»

Wie funktioniert das konkret?

Entfernen ist einfach, oder aber man behandelt die Brutstätten mit dem ökologischen Bakterium «*Bacillus thuringiensis*». Das funktioniert perfekt und vor allem bleibt das Wasser trinkbar. Es braucht in jedem Dorf ein System von Scouts, welche in einem genau definierten Planquadrat anhand von Mückenfallen die tägliche Mückenpopulation erfassen. Je nach gefundener Mückenart und je nachdem, ob diese infiziert sind oder nicht, können dann sofort Massnahmen eingeleitet werden. Das ist die Basis der Kontrolle. Es geht immer in erster Linie um die Unterbindung der Vermehrung der Mücken. Das bedingt eine gewisse Organisation, so, wie das heute in der Schweiz, in Ame-

rika und in vielen anderen Ländern gehandhabt wird, um grosse Ausbrüche zu verhindern. Das ist billig, einfach

und beschäftigt die Menschen vor Ort, anstatt wie in Europa und Amerika Leute Impfstoffe gegen die Auswirkungen entwickeln zu lassen.

«Die Stimme von Bill Gates ist lauter»

Davon hängen aber wiederum Arbeitsplätze in der Industrie ab.

Natürlich, es ist aber immer und überall dasselbe: Voraus zu denken, wäre aber besser. Das Zika-Virus ist ja nichts Neues, das gibt es schon lange. Zuerst werden solche Thema regelmässig verschlafen, dann folgen die Krisen, welche wiederum riesige und teure Aktionen zur Bekämpfung auslösen. Dann wird sogar wieder DDT (toxisches Insektizid Dichlordiphenyltrichlor-ethan) eingesetzt und man verprasst gute Entwicklungsgelder, welche dann für nachhaltige Projekte fehlen. Man schlittert von Krise zu Krise und vergisst dazwischen wieder alles. So geht das nicht, wir müssen widerstandsfähige Systeme aufbauen, nicht nur in der Landwirtschaft. Für Impfstoffe werden jährlich Hunderte von Millionen Franken ausgegeben, anstatt die Probleme mit wenigen Millionen an der Basis zu lösen.

Sie sagen, dass die Welt in der Lage ist, 14 Milliarden Menschen zu ernähren. Wie soll das möglich sein?

Ernähren ist vielleicht ein zu grosses Wort, «füttern» wäre besser. Wir produzieren heute kalorienmässig genug, um diese Anzahl Menschen zu versorgen. Weltweit werden täglich rund 4600 Kalorien pro Person produziert.

Davon entfallen 800 Kalorien unsinnigerweise auf die Produktion von Viehfutter, wo es doch auf der Welt genügend Gras und angepasstes Tierfutter gibt. Bleiben noch 3800 Kalorien, also viel mehr als die 2300 Kalorien, welche der Mensch täglich benötigt. Die Differenz von immerhin noch 1500 Kalorien verschwindet durch Produktion, Verarbeitung und Verteilung. In dieser Rechnung stimmt vieles nicht. Wir müssen nicht mehr haben, wir müssen aber zwischen dem Bauernhof und dem Teller weniger verlieren.

Wo müsste man demnach ansetzen?

Oft sind die Produktionsmethoden falsch und am falschen Ort eingesetzt. Europa und Amerika sollten weniger, dafür besser, marktgerechter und vielfältiger produzieren und aufhören, Proteine aus Brasilien zu importieren. Dass in Europa Mais und andere Nahrungsmittel zur Produktion von Biogas angebaut werden, macht keinerlei Sinn. Generell ist es ein No-Go, landwirtschaftliche Produkte zur Energiegewinnung zu verbrennen. Das kann man sich schlicht nicht leisten. Wenn Europa und Amerika weniger produzieren würden, müssten sie nicht so viel billige und subventionierte Produkte exportieren und damit gleichzeitig die lokalen Märkte in Afrika, Asien oder Lateinamerika zerstören. Die Bauern, die dort vor Ort produzieren, sind die Verlierer, sie bleiben arm und hungrig. Schliesslich landen sie in den städtischen Slums, weil sie auf dem Land keine Existenz mehr haben.

Sie selbst haben in den 1980er-Jahren in Afrika erfolgreich eine Schmierlausepidemie bekämpft, welche das dortige Grundnahrungsmittel, den Maniok, bedrohte. Es geht also auch auf natürliche Art und Weise?

In Afrika können wir die landwirtschaftliche Produktion mit natürlichen



Engadiner Post / Posta Ladina
7500 St. Moritz
081/ 837 90 81
www.engadinerpost.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'979
Erscheinungsweise: 3x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 3
Fläche: 123'890 mm²

Methoden verdoppeln. Wenn es sein muss morgen. Nur gibt es dafür keine Unterstützung. Es funktioniert nach dem alten, westlichen Prinzip: mehr Dünger, mehr Pestizide, grössere Farmen, falsche Mechanisierung. Man macht also die gleichen Fehler nochmals, jetzt aber in Afrika. Wir müssen aus der Erfahrung lernen, ohne uns dreimal die Finger zu verbrennen.

Die Stimme von Bill Gates und der von Ihnen heftig kritisierten «Bill & Melinda Gates Foundation» (BMGF) ist demnach lauter als Ihre?

Ja, lauter als meine Stimme und die Stimmen all der vielen NGOs, welche ebenfalls Gutes tun. Das Problem ist, dass die vielen einzelnen guten Ansätze nicht zu einem grossen Ganzen zusammenfinden. Solange die Staaten und die Regionen ihre Forschung und ihre Umsetzung nicht ändern, bewirken auch eintausend gute Ideen der NGOs keinen Wandel. 90 Prozent der Bauern in Kenia erhalten ihre Informationen und die Pflanzensamen entweder vom staatlichen System oder aus dem ähnlich funktionierenden Privatsektor. Wir kleinen NGOs müssen unsere Kräfte bündeln und gemeinsam Änderungen im System erreichen. Sonst ändert sich nichts. Ganz ähnlich funktioniert das System übrigens in der Schweiz. Hier liegt das jährliche Unterstützungsverhältnis zwischen Agroscope (Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung) und dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) bei ungefähr 140 zu vier Millionen Franken. Wie soll die Schweiz so Bio werden?

Ihr Rezept dazu?

Es braucht eine radikale Änderung. Agroscope sollte eigentlich ins FiBL integriert werden und nur noch Agrarökologie erforschen. Es muss systematisch geforscht werden. Auch Agro-

scope macht gute Dinge, aber es kommt nicht alles systemmässig zusammen, wo der Bauer sieht, ja, so kann ich das auch umsetzen. Wenn mir Bio Swiss sagt, dass in der Schweiz die Nachfrage nach Biogetreide nur zur Hälfte gedeckt sei, so staune ich. Warum stellen die Getreideproduzenten nicht auf Bio um? Sie können günstiger produzieren und mehr verdienen. Ich vermute hier konservatives Denken, vielleicht auch Angst vor der Umstellung. Diese Landwirte muss man besser informieren. Die Schweiz als Ganzes könnte Bio-Schweiz sein.

«Lebensmittel müssen teurer werden»

Woher nehmen Sie die Kraft und Zuversicht für Ihren Kampf?

Weil ich sehe, dass sich überall etwas bewegt. Viel zu langsam noch, aber gerade deshalb bin ich mit 68 Jahren ja immer noch auf der Strasse.

Sie leben in Kalifornien, referieren in Mals, kennen aber auch die Situation des Engadins und seiner Südtäler. Welche Chancen haben periphere Regionen?

Was das Engadin oder auch Mals machen, sind gute Beispiele. Würde man beispielsweise im Engadin sagen, hier wollen wir eine nachhaltige, vielfältige Landwirtschaft ohne Gifte, so könnten sich die Landwirte mit der Zeit von der staatlichen Abhängigkeit lösen. Natürlich werden die Produkte anfänglich teurer, aber die Nahrungsmittel müssen generell teurer werden. Eine ganzheitliche Bioregion würde langfristig sicher davon profitieren.

Obschon Sie selbst nicht nur gut auf Bio zu sprechen sind?

Ich selber habe aus zwei Gründen ein Problem mit Bio. Einerseits ist es die gan-

ze Bürokratie, die Zertifizierung und andererseits die Erkenntnis, dass Bio, so wie es praktiziert wird, nicht unbedingt nachhaltig ist. Auch auf dem Biohof wird immer noch zu viel importiert. Wie aber können wir den ganzen Betrieb umstellen? Wir haben im Weltagrarbericht gefordert, dass die Tiere aus den Fabriken wieder zurück auf die Höfe müssen. Diese Situation hat man im Engadin. Aber auch die Bodenbearbeitung muss verbessert werden. Man sollte vor allem weniger oder nicht mehr pflügen und den Boden permanent bedeckt halten.

Was könnte das fürs Engadin heissen?

Weshalb baut man im Engadin kein neues, modern arbeitendes Forschungs-

system auf? Mit einer dezentralisierten Ausrichtung, bei welcher die Forscher direkt mit den Landwirten auf deren Bauernhöfen zusammenarbeiten. Die Bauern sind nicht dumm, sie sollen den Forschern sagen, was gut ist und was nicht. Ein Ansatz könnte sein, wieder vermehrt alte Sorten anzupflanzen und diese weiterzuentwickeln. Das wird auch im Iran oder in Äthiopien so gemacht, dort sind die Bauern die Forscher und das funktioniert hervorragend. Auch im Engadin könnte man dann in 15 oder 20 Jahren schauen, wie hat sich die Landwirtschaft entwickelt oder wie viele Jugendliche finden wieder zur Landwirtschaft? So entstehen Marken.

«Der Bauer muss auch Forscher sein»

Apropos Engadin. Sie haben sich während Ihres Agraringenieurstudiums mit dem Grauen Lärchenwickler befasst und ihre Doktorarbeit im Engadin über die natürlichen Feinde des Lärchenwicklers geschrieben.

Wir waren jeweils im Sommer vier bis

Datum: 11.02.2016

Engadiner Post

POSTA LADINA



Engadiner Post / Posta Ladina
7500 St. Moritz
081/ 837 90 81
www.engadinerpost.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'979
Erscheinungsweise: 3x wöchentlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 3
Fläche: 123'890 mm²

fünf ETH-Doktoranden, wohnten im Borchert-Haus in Zuoz und hatten in den alten Baracken ausserhalb des Dorfes unser Labor. Ich bin auch im Winter immer wieder hochgekommen, Ski gefahren und geschaut, was mit den Nützlingen unter der Schneedecke passiert. In der Val Bever habe ich Millionen von Lärchenwicklern ausgesetzt, um die natürliche Population nicht verschwinden zu lassen und um zu verhindern, dass die natürlichen Feinde des Lärchenwicklers nicht aus dem natürlichen System herausfallen. Die brauchen ansonsten lange, bis sie wieder zurück und aktiv sind. Wir konnten in den vier Jahren von 1973 bis 1977 aufzeigen, dass sich die Entwicklung des Lärchenwicklers auf natürliche Art und Weise steuern lässt, aber sehr teuer ist.

Nun ist es im Engadin aber lange her seit dem letzten Lärchenwicklerbefall.

Wir haben damals gestützt auch auf die Erkenntnisse der Erforschung des Klimawandels festgestellt, dass der Lärchenwickler mit den warmen Winden aus den Südtälern ins Engadin kommt. Es braucht wenige Insekten, um die Population wieder in Gang zu setzen. Wenn der Lärchenwickler ausbleibt, so kann das nur heissen, dass sich klimatisch etwas verändert hat.

Die Broschüre «Wege aus der Hungerkrise» fasst die Ergebnisse des Weltagrarrberichts zusammen. Siehe PDF unter www.engadinerpost.ch

Im Gespräch mit...

...Hans Rudolf Herren

In der Serie «Im Gespräch mit...» interviewt die EP/PL in unregelmässigen Abständen Personen zu verschiedenen Themen. Nach Heinz Schneider, CEO Spital Oberengadin sowie Alters- und Pflegeheim Promulins in Samedan, kommt heute der renommierte Schweizer Insektenforscher, Landwirtschafts- und Entwicklungsexperte Hans Rudolf Herren zu Wort. Herren ist Pionier der biologischen Schädlingsbekämpfung, Träger des Welternährungspreises 1995 und des alternativen Nobelpreises «Right Livelihood Award» 2013. Im Jahre 1998 gründete Herren die Stiftung für ökologische Entwicklung Biovision. Der 68-jährige Verfechter der Agrarökologie war 2008 Mitautor des 2000 Seiten langen Weltagrarrberichts. Er ist Co-Vorsitzender des Weltagrarrates (IAASTD) und Präsident sowie CEO des Millennium-Institutes. (jd)